

utb.

Christa Dürscheid

Einführung in die Schriftlinguistik

5. Auflage



UTB 374.0



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · Paderborn

A. Francke Verlag · Tübingen

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Christa Dürscheid

Einführung in die Schriftlinguistik

Mit einem Kapitel zur Typographie von Jürgen Spitzmüller

5., aktualisierte und korrigierte Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Dr. Christa Dürscheid ist Ordentliche Professorin am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Dr. Jürgen Spitzmüller ist Universitätsprofessor am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien.

Mit 31 Abbildungen

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de

Umschlagabbildung: www.photocase.com

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016, 2012 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, 37073 Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Eberhard-Finckh-Straße 61, 89075 Ulm

Band-Nr. 3740
ISBN 978-3-8252-4495-8

Inhalt

Vorwort	9
0 Einführung	11
0.1 Vorbemerkungen	11
0.2 Zum Logozentrismus in der Geschichte der Sprachwissenschaft	13
0.3 Zur Terminologie	19
0.4 Vorschau auf die folgenden Kapitel	20
1 Gesprochene und geschriebene Sprache	23
1.1 Vorbemerkungen	23
1.2 Zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache	24
1.2.1 Prototypische Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache	24
1.2.2 Zur Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache	27
1.2.3 Zusammenfassung	34
1.3 Dependenz- und Autonomiehypothese	35
1.3.1 Vorbemerkung	35
1.3.2 Die Dependenzhypothese	36
1.3.3 Die Autonomiehypothese	38
1.3.4 Schlussbemerkung	41
1.4 Mündlichkeit und Schriftlichkeit	43
1.4.1 Zur medialen und konzeptionellen Dimension	43
1.4.2 Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit	44
1.4.3 Offene Fragen	50
1.5 Oralität und Literalität	53
1.5.1 Vorbemerkungen	53
1.5.2 Literalität	54
1.5.3 Oralität	57
1.6 Zusammenfassung	61
2 Schrifttypen und Schriftsysteme	65
2.1 Vorbemerkungen	65
2.2 Piktogramme, Ideogramme, Logogramme und Phonogramme	66
2.3 Schrifttypen	69
2.4 Schriftsysteme	70
2.4.1 Das chinesische Schriftsystem	70
2.4.1.1 Vorbemerkungen	70
2.4.1.2 Langzeichen und Kurzzeichen	72
2.4.1.3 Hanzi, Silbe, Morphem	73

2.4.1.4 Die interne Struktur der Hanzi	75
2.4.1.5 Pinyin.....	77
2.4.2 Das japanische Schriftsystem.....	81
2.4.2.1 Vorbemerkungen.....	81
2.4.2.2 Kanji	82
2.4.2.3 Kana.....	85
2.4.2.4 Schlussbemerkung.....	88
2.4.3 Das koreanische Schriftsystem	89
2.4.3.1 Zur Geschichte.....	89
2.4.3.2 Hangul: eine Alphabetschrift?	91
2.4.3.3 Das McCune-Reischauer-System.....	95
3 Schriftgeschichte.....	99
3.1 Vorbemerkungen	99
3.2 Semasiographie und Glottographie	100
3.3 Vorläufer der Schrift.....	103
3.4 Die alteuropäische Schrift	106
3.5 Die Keilschrift	108
3.5.1 Die sumerischen Keilschriftzeichen.....	108
3.5.2 Weiterentwicklung	111
3.6 Die Hieroglyphenschrift.....	113
3.6.1 Die ägyptischen Hieroglyphenzeichen.....	113
3.6.2 Hethitische Hieroglyphenschrift und Linear B	116
3.7 Das Alphabet	117
3.7.1 Das westsemitische Konsonantenalphabet.....	117
3.7.2 Die griechische Schrift.....	118
3.7.3 Die Runenschrift	121
3.7.4 Die lateinische Alphabetschrift	122
3.8 Zusammenfassung	124
4 Graphematik.....	127
4.1 Zur Unterscheidung von Graphematik und Orthographie.....	127
4.2 Definitionen.....	130
4.2.1 Graphem – Phonem.....	130
4.2.2 Buchstabe – Graphem	132
4.2.3 Allograph – Allophon.....	133
4.3 Die Graphem-Phonem-Ebene.....	134
4.3.1 Graphem-Phonem-Korrespondenzen.....	134
4.3.2 Die Silbenstruktur	136
4.3.3 Die Schärfungsschreibung	138
4.4 Von der silbischen zur morphologischen Schreibung	142
4.4.1 Beispiele für morphologische Schreibungen	142
4.4.2 Das morphologische Prinzip in der Schreibung.....	143
4.5 Wort(gruppen)schreibung.....	146

4.5.1	Vorbemerkungen	146
4.5.2	Die Groß- und Kleinschreibung	146
4.5.3	Getrennt- und Zusammenschreibung	150
4.6	Interpunktion	154
4.6.1	Vorbemerkungen	154
4.6.2	Die Satzschlusszeichen	155
4.6.3	Das Komma	157
4.7	Zusammenfassung und Exkurs	160
5	Orthographie	165
5.1	Vorbemerkungen	165
5.2	Orthographie zwischen Norm und Usus	166
5.3	Geschichte der deutschen Orthographie	169
5.3.1	Von der Schreibung zur Rechtschreibung	169
5.3.2	Die I. und II. Orthographische Konferenz	171
5.3.3	Die Rechtschreibreform von 1996	174
5.3.4	Die öffentliche Diskussion um die Rechtschreibreform	177
5.3.5	Nach dem Inkrafttreten der Rechtschreibreform	180
5.3.6	Zusammenfassung	187
5.4	Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung	188
5.4.1	Aufbau und Inhalt der Amtlichen Regelung	188
5.4.2	Die Teilbereiche der Amtlichen Regelung	189
5.4.2.1	Laut-Buchstaben-Zuordnungen	189
5.4.2.2	Getrennt- und Zusammenschreibung	190
5.4.2.3	Schreibung mit Bindestrich	192
5.4.2.4	Groß- und Kleinschreibung	193
5.4.2.5	Zeichensetzung	195
5.4.2.6	Worttrennung am Zeilenende	196
5.5	Die wissenschaftliche Diskussion um die Neuregelung	197
5.5.1	Vorbemerkung	197
5.5.2	Laut-Buchstaben-Zuordnungen	198
5.5.3	Getrennt- und Zusammenschreibung	200
5.5.4	Groß- und Kleinschreibung	202
5.5.5	Zeichensetzung	204
5.5.6	Worttrennung am Zeilenende	206
5.5.7	Fazit	207
6	Typographie	209
6.1	Grundsätzliche Bemerkungen	209
6.2	Typographie und (Schrift-)Linguistik	211
6.3	Definitionen	214
6.3.1	Typographie	214
6.3.2	Typographische Gestaltungsebenen	216
6.3.3	Textdesign	218

6.3.4	Graphetik.....	218
6.3.5	Graphostilistik.....	222
6.4	Wirkungsebenen der Textgestaltung	223
6.4.1	Typographie und Ko(n)text.....	223
6.4.2	Typographie und Textverständnis	226
6.4.3	Typographie als Bedeutungsträger.....	231
6.4.4	Typographie als Stilphänomen.....	236
6.5	Zusammenfassung.....	240
7	Schriftspracherwerb	243
7.1	Grundsätzliche Bemerkungen	243
7.2	Schriftspracherwerbsmodelle	245
7.2.1	Vorbemerkungen	245
7.2.2	Das Drei-Phasen-Modell von U. Frith (1985).....	245
7.2.3	Das Fünf-Phasen-Modell von K. B. Günther (1986).....	249
7.3	Lesen- und Schreibenlernen in der Grundschule	251
7.3.1	Analytische, synthetische und analytisch-synthetische Lehrverfahren.....	251
7.3.2	Lesen durch Schreiben.....	255
7.4	Maßnahmen zur Förderung der Lese- und Schreibkompetenz	261
7.4.1	Lesen.....	261
7.4.2	Schreiben.....	264
7.4.3	Schlussbemerkung.....	266
7.5	Alphabetisierung von Erwachsenen	266
7.5.1	Analphabetismus und funktionaler Analphabetismus.....	266
7.5.2	Funktionaler Analphabetismus und Literalität.....	268
7.5.3	Alphabetisierungsmaßnahmen in Deutschland.....	269
7.5.4	Methodische Ansätze in der Alphabetisierung.....	271
7.6	Schlussbemerkung.....	274
8	Wiederholungsfragen	275
9	Lösungsvorschläge	283
	Glossar	295
	Literatur	305
	Sachregister	323

Vorwort

Es gibt zahlreiche Einführungen in die verschiedenen Teilgebiete der Linguistik, doch keine linguistische Arbeit, in der die schriftbezogenen Aspekte des Sprachsystems zusammenfassend dargestellt werden. Diese Lücke möchte das vorliegende Studienbuch schließen. Es soll einen Überblick über den Stand der Forschung geben, den Einstieg in die Lektüre der einschlägigen Literatur erleichtern und als Anregung zum Nachfragen dienen.

In den sechs Hauptkapiteln werden sechs Forschungsansätze vorgestellt. Ihr Bindeglied ist der gemeinsame Untersuchungsgegenstand, die Schrift. Zunächst steht die Unterscheidung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Mittelpunkt, danach folgt ein Überblick zur Klassifikation von Schrifttypen/Schriftsystemen und zur Geschichte der Schrift. Im Anschluss daran liegt der Schwerpunkt auf dem deutschen Schriftsystem. Wichtige Aspekte zur Graphematik und zur Orthographie des Deutschen werden hier erörtert, und auch dem Schriftspracherwerb wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Ergänzt wird das Buch um kommentierte Literaturhinweise am Ende jedes Kapitels sowie um Übungsaufgaben und Lösungsvorschläge, ein Glossar und eine Bibliographie, die den aktuellen Forschungsstand dokumentiert.

Eine Arbeit wie diese kann nur gelingen, wenn man mit der Unterstützung anderer rechnen kann. Bei der Ausarbeitung der einzelnen Kapitel hatte ich diese Unterstützung: Jiyong Choe, Nan-Hi Lee und Monika Skupin gaben mir Hinweise zum koreanischen und chinesischen Schriftsystem. Esther Grindel, Eva Langeneke, Monica Stadler und Sabine Stegemann stellten Materialien zum Schriftspracherwerb zur Verfügung. Arne Ziegler überprüfte das Kapitel zur Schriftgeschichte, Peter Schlobinski und Frank Schindler (Westdeutscher Verlag) sichteten das gesamte Manuskript. Barbara Voß besorgte die notwendige Literatur, Barbara Hieronymus übernahm die Aufgabe des Formatierens, Kai Stäpeler erledigte schwierige EDV-Arbeiten. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Mein ganz besonderer Dank gilt an dieser Stelle Otto Ludwig. Er hat alle Kapitel kritisch gelesen und mir sehr viele wichtige Hinweise gegeben.

Münster, im August 2002

Christa Dürscheid

Vorwort zur 3. Auflage

Die »Schriftlinguistik« erscheint nunmehr in der dritten Auflage. Geändert hat sich mit dieser Auflage nicht nur das Gewand des Buches, auch in inhaltlicher Hinsicht wurden Änderungen und Ergänzungen vorgenommen und die neueste Literatur eingearbeitet. Die Ergänzungen betreffen v. a. Kapitel 5, in dem ich die Entwicklung der Rechtschreibreform bis zum 30. März 2006 darstelle und auf die Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung Bezug nehme. Außerdem habe ich im Anschluss an die Ausführungen zur Graphematik und Orthographie ein Kapitel zur Typographie eingefügt. Damit möchte ich der Tatsache Rechnung tragen, dass auch die Gestalt von Schrift und die Anordnung von Schrift auf der Fläche zum Gegenstandsbereich der Schriftlinguistik gehören. Dieses Kapitel wurde von Jürgen Spitzmüller verfasst, der sich in seinen Forschungen u. a. mit den kommunikativen Funktionen der Typographie beschäftigt.

Jürgen Spitzmüller hat aber nicht nur das Kapitel zur Typographie geschrieben, er hat auch die typographische Gestaltung des vorliegenden Buches besorgt. Für beides sei ihm an dieser Stelle mit Nachdruck gedankt. Danken möchte ich auch Petrea Bürgin, die die Änderungen im vorliegenden Buch überprüft hat, sowie dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, der die »Schriftlinguistik« in sein Programm aufgenommen hat.

Zürich, im Mai 2006

Christa Dürscheid

Vorwort zur 5. Auflage

Für die fünfte Auflage der »Schriftlinguistik« wurden wiederum kleinere inhaltliche Änderungen vorgenommen. Sie resultieren vor allem daraus, dass in den vergangenen Jahren einige interessante Titel zur Thematik des vorliegenden Buches erschienen sind. Diese wurden selbstverständlich nicht nur in das Literaturverzeichnis eingefügt, sondern im Text selbst an entsprechender Stelle eingearbeitet. Außerdem habe ich das ganze Buch nochmals kritisch durchgesehen und dabei auch überprüft, ob die jeweils angegebenen Quellen noch aktuell sind. Ebenso ist Jürgen Spitzmüller in seinem Kapitel zur Typographie vorgegangen; gerade hier waren einige Aktualisierungen erforderlich. Alle Änderungen wurden in gewohnt kompetenter Weise von Gerard Adarve Korrektur gelesen und von Andi Gredig im Layout umgesetzt. Ihnen beiden gilt mein großer Dank.

Zürich, im September 2015

Christa Dürscheid

0 Einführung

Von Aristoteles bis zu de Saussure ist die Schrift immer wieder nur als *technisches* Notationssystem zur Aufzeichnung gesprochener Sprache verstanden worden, dem im Prinzip keinerlei sprachtheoretische Bedeutsamkeit zukomme.

W. Köller (1988:154)

0.1 Vorbemerkungen

In diesem Buch wird der Standpunkt vertreten, dass die Schrift genuin ein Gegenstand der Sprachwissenschaft ist. Um dies kenntlich zu machen, trägt das Buch den Titel »Einführung in die Schriftlinguistik«, obwohl der Terminus ›Schriftlinguistik‹ bis heute nicht in den fachsprachlichen Gebrauch eingegangen ist. Zwar gibt es eine Festschrift mit dem Titel »Beiträge zur Schriftlinguistik« (hrsg. von Petra Ewald/Karl Sommerfeldt 1995), und auch im »Metzler Lexikon Sprache« findet sich ein Eintrag zu diesem Stichwort.¹ Doch davon abgesehen begegnet diese Bezeichnung noch selten – weder als Schlagwort in Katalogen von Fachbibliotheken noch als Eintrag in einschlägigen Lexika noch als Werk- oder Aufsatztitel. Es scheint ein Terminus zu sein, der zwar im Umfeld der Rostocker Forschungsgruppe Orthographie (s. u.) etabliert ist, darüber hinaus bisher aber nur wenig Bedeutung im wissenschaftlichen Diskurs erlangte. Daran hat sich erst in jüngster Zeit etwas geändert. So wird es künftig ein Wörterbuch zu diesem Themenbereich geben (vgl. Neef/Weingarten). Immer öfter wird die Schriftlinguistik auch als gleichberechtigtes Forschungsgebiet neben anderen linguistischen Disziplinen genannt und es werden universitäre Lehrveranstaltungen zu diesem Themenbereich angeboten.

Wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, führte die theoretische Beschäftigung mit der geschriebenen Sprache lange Zeit ein Schattendasein. Wilhelm Köller hat zweifellos Recht, wenn er feststellt, die Schrift sei in der Sprachwissenschaft von Aristoteles bis de Saussure vorrangig als »ein technisches Notationssystem zur Aufzeichnung gesprochener Sprache« verstanden worden (s. das vorangestellte Zitat). An dieser Stelle ist aber wichtig zu betonen, dass diese Auffassung nicht mehr für die sprachwissenschaftliche Forschung der vergangenen Jahrzehnte gilt. Einige Etappen in der Geschichte der Schriftlinguistik, die deutlich machen, dass die Beschäftigung mit der schriftlichen Repräsentationsform von Sprache seit den

1 **Schriftlinguistik** wird hier definiert als »[z]usammenfassende Bez. für Bemühungen, konsistente Beschreibungen und Analysen der geschriebenen Sprachform von Spr. zu gewinnen und sie zu einer allgemeinen Schrifttheorie als konstitutivem Bestandteil einer allgemeinen Sprachtheorie zu entwickeln« (Glück 2010:593).

70er Jahren des 20. Jahrhunderts an Bedeutung gewonnen hat, werden im Folgenden aufgelistet:

- 1974 wurde an der Akademie der Wissenschaften in der DDR die **Forschungsgruppe Orthographie** gegründet. Die Gruppe veröffentlichte unter der Leitung des Rostocker Germanisten Dieter Nerius zahlreiche orthographietheoretische Arbeiten, so das Buch »Theoretische Probleme der deutschen Orthographie«, das 1980 erschien und weiteren Forschungen als wichtige Grundlage diente. 1987 initiierten Dieter Nerius und Gerhard Augst auf dem 14. Internationalen Linguistenkongress in Berlin ein Rundtischgespräch zum Thema »Probleme der geschriebenen Sprache«. Die Veröffentlichung der Vorträge in einem Sammelband (vgl. Nerius/Augst 1988) trug zur weiteren Diskussion des Forschungsgegenstandes bei.²
- 1981 wurde in Bad Homburg die **Studiengruppe Geschriebene Sprache** gegründet, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die vielfältigen Aspekte der Schriftlichkeit in interdisziplinärem Rahmen zu diskutieren (vgl. Günther 1993). Zu dieser Gruppe gehörten zunächst die Linguisten F. Coulmas, K. Ehlich, K. B. Günther, H. Günther, O. Ludwig, B. Pompino-Marschall sowie der Mediziner C. Wallesch und der Kognitionspsychologe E. Scheerer. Im Laufe der Zeit kamen weitere Mitglieder hinzu (U. Knoop, P. Eisenberg, J. Baumann, H. Giese, H. Glück, P. Rück, R. Weingarten).
- 1985 wurde an der Universität Freiburg der Sonderforschungsbereich »**Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit**« eingerichtet, dessen Sprecher von 1985 bis 1996 der Freiburger Romanist Wolfgang Raible war. Die Arbeiten, die im Rahmen dieses Forschungsprogramms entstanden, erscheinen in der Schriftenreihe »ScriptOralia«.
- 1994 stand die Jahrestagung der DGfS (Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft) unter dem Thema »**Sprache & Schrift**«. Anlässlich dieser Tagung, die in Freiburg stattfand, wurden zahlreiche Vorträge zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache gehalten und in einer Sonderausstellung die Ergebnisse der Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich präsentiert.
- 1994 erschien der erste Halbband des Handbuchs »**Schrift und Schriftlichkeit**«, 1996 der zweite Halbband. Dieses umfangreiche Werk, das den Stand der

2 In der Einleitung zu diesem Band schreibt Dieter Nerius: »Diese Publikation reiht sich ein in die Vielzahl von Arbeiten, die in jüngster Zeit zu Problemen der geschriebenen Sprache und Orthographie erschienen sind. Solche Arbeiten dokumentieren das aktuelle Interesse der internationalen Linguistik an diesem Forschungsgegenstand und zeigen, daß sich hier eine eigenständige linguistische Teildisziplin, die Schriftlinguistik oder Grapholinguistik, entwickelt hat« (Nerius/Augst 1988:1). Nerius verwendet hier – vermutlich erstmals – den Terminus »Schriftlinguistik«. Mit diesem Terminus sollte die Einbindung der Beschäftigung mit geschriebener Sprache in die Linguistik zum Ausdruck gebracht werden (Dieter Nerius, p. c.).

Schriftlichkeitsforschung umfassend dokumentiert, wurde von den Mitgliedern der ›Studiengruppe Geschriebene Sprache‹ konzipiert und von Otto Ludwig und Hartmut Günther als Hauptherausgeber editiert.

- Im Jahr 2007 erschien das Jubiläumsheft der »Zeitschrift für Sprachwissenschaft« unter dem Titel »**Orthographie und Sprachwissenschaft**«. Im Vorwort legen die Herausgeber dar, dass sich die Orthographie für »Rückschlüsse auf sprachliche Strukturen und Strukturveränderungen nutzen lässt«. Diese Worte lassen vermuten, dass ein Themenbereich, der in der Linguistik lange Zeit nur ein Schattendasein führte, nun endgültig Akzeptanz gefunden hat.
- In der Reihe »Handbücher Sprachwissen« wird im Jahr 2016 ein Band mit dem Titel »Handbuch Laut, Gebärde, Buchstabe« (herausgegeben von Ulrike Domahs und Beatrice Primus) erscheinen. In der Ankündigung zum Buch heißt es, dass mit diesem Band der »Medialität der deutschen Sprache, die gesprochen, geschrieben und gebärdet in Erscheinung tritt, Rechnung getragen« werden soll. Wie daraus ersichtlich und auch weitere neue Publikationen zeigen (z. B. Fuhrhop/Peters 2013), haben schriftbezogene Aspekte mittlerweile ihren festen Platz in linguistischen Einführungen.

0.2 Zum Logozenismus in der Geschichte der Sprachwissenschaft

Die Überschrift dieses Kapitels knüpft an einen Terminus des französischen Philosophen Jacques Derrida an. Derrida weist in seinem großen Plädoyer für die Schrift »De la grammatologie« (zitiert nach der deutschen Übersetzung von 1983) nach, dass es von jeher nur die gesprochene Sprache war, der in der Wissenschaft ein Wert anerkannt worden sei. Das Geschriebene habe keine Rolle gespielt. Derrida illustriert diesen **Logozenismus** an zahlreichen philosophischen Texten. Einer der wichtigsten Schriftkritiker, den er erwähnt, ist Platon. Im »Phaidros« berichtet Sokrates über den ägyptischen Gott Ammon, dessen Götterkollege Theuth in der griechischen Mythologie als Erfinder der Schrift gilt. Sokrates kommentiert Theuths »Erfindung« kritisch. Drei seiner Kritikpunkte seien im Folgenden wiedergegeben. Es sind dies die Textstellen, die immer wieder angeführt werden, um Platon als Schriftkritiker darzustellen:

1) Das Schreiben, so lässt Platon Sokrates sagen, ermögliche zwar das mühelose Wiedererinnern, halte den Menschen aber davon ab, sein Gedächtnis zu benutzen (vgl. Phaidros 274c–278b, nach der deutschen Übersetzung von Edgar Salin):

Denn sie wird Vergessenheit in den Seelen derer schaffen, die sie lernen, durch Vernachlässigung des Gedächtnisses, – aus Vertrauen auf die Schrift werden sie von außen durch fremde Gebilde, nicht von innen aus Eigenem sich erinnern lassen.

zitiert nach A. u. J. Assmann/Ch. Hardmeier (1998:7)

2) Der geschriebene Text könne, so legt Sokrates weiter dar, keine Antwort auf die Fragen des Lesers geben. Wie das Bild, so spricht auch der Text nicht:

Bedenklich, nämlich, mein Phaidros, ist darin das Schreiben und sehr verwandt der Malerei. Denn auch ihre Schöpfungen stehen da wie lebend, – doch fragst du sie etwas, herrscht würdevolles Schweigen. Genauso verhalten sich geschriebene Worte: du könntest glauben, sie sprechen wie vernünftige Wesen, – doch fragst du, lernbegierig, sie nach etwas, so melden sie immer nur eines und dasselbe.

zitiert nach A. u. J. Assmann/Ch. Hardmeier (1998:8)

3) Und schließlich habe der Verfasser keine Handhabe über den Text; das Geschriebene löse sich vom Schreiber, verselbständige sich, stehe jedem zum Gebrauch und zum Missbrauch zur Verfügung:

Und jedes Wort, das einmal geschrieben ist, treibt sich in der Welt herum, – gleichermaßen bei denen, die es verstehen, wie bei denen, die es in keiner Weise angeht, und es weiß nicht, zu wem es sprechen soll und zu wem nicht.

zitiert nach A. u. J. Assmann/Ch. Hardmeier (1998:8)

An dieser Stelle ist allerdings die grundsätzliche Frage zu stellen, ob im »Phaidros« tatsächlich vor der Schrift und nicht vielmehr vor dem Missbrauch der Schrift gewarnt wird. Denn gilt nicht für alle Medien und so auch für die Schrift, dass nicht das Medium selbst gut oder schlecht ist, sondern der Gebrauch, den der Benutzer davon macht? Auf diesen Aspekt weist H.-G. Gadamer in seiner Interpretation des »Phaidros« hin:

Es erscheint kaum glaubhaft, daß diese Erfindung als solche von Plato im Ernst als zweifelhaftes Verdienst charakterisiert werden sollte. So wird auch nichts darüber berichtet, ob die kritische Zurechtweisung, die der weise ägyptische König dem Erfinder erteilt, die Zurückweisung der Erfindung bedeuten sollte – von der doch jeder Plato-Leser wußte, daß sie längst durchgedrungen war. Vielmehr ist deutlich, daß lediglich der Mißbrauch und die Verführung, die in schriftlicher Fixierung von Reden und Gedanken gelegen ist, von dem ägyptischen König zurückgewiesen wird [...]. Als ein Trost und Heilmittel gegenüber der Vergeßlichkeit des Alters und in einem weiteren Sinne als ein Erinnerungsmittel für den, der weiß – und der zu denken weiß –, wird die Schrift vielmehr anerkannt.

H.-G. Gadamer (1998:15)

Platons Schriftkritik kann also durchaus positiv gesehen werden: nicht als Warnung vor der Schrift, sondern als Hinweis auf eine sinnvolle Nutzung derselben. Dass Platons kritische Beurteilung der Schrift nur für den Einzelnen, nicht aber für die Gesellschaft gilt, die ihr Vermächtnis an nachfolgende Generationen nur über die Schrift weiterreichen kann, steht ohnehin außer Frage.

Jacques Derrida zitiert in seinem historischen Überblick weiter Jean-Jacques Rousseau, der die Schrift lediglich als ein »Supplement der Rede« auffasste. Die Rede sei es, die das Denken unmittelbar repräsentiere, die Schrift sei »nur eine mittelbare Repräsentation des Denkens« (zitiert nach J. Derrida 1983:506). Eben

diese Auffassung findet sich auch in der Sprachwissenschaft (vgl. hierzu die ausführliche Darstellung in Glück 1987). So schreibt Hermann Paul in seinem großen Werk »Prinzipien der Sprachgeschichte«, das Geschriebene sei nichts anderes als »in die Schrift umgesetzte Sprache«, die Schrift sei »nicht nur nicht die Sprache selbst, sondern sie ist derselben auch in keiner Weise adäquat« (1880:374). Jedes Schriftzeichen stehe für »eine Reihe unendlich vieler Artikulationsweisen« (1880:374), die »Akzentuation« könne »entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen bezeichnet« werden (1880:376). Paul führt die Tatsache, dass die Schrift die Rede nur unzulänglich abbilde, auf den Umstand zurück, dass »fast sämtliche Völker nicht sich selbständig ihr Alphabet den Bedürfnissen ihrer Sprache gemäss erschaffen, sondern das Alphabet einer fremden Sprache der ihrigen, so gut es gehen wollte, angepasst haben« (1880:376). Er schlussfolgert, dass sich die Schrift zur Sprache verhalte »wie eine Skizze zu einem mit der grössten Sorgfalt in Farben ausgeführten Gemälde« (1880:377).

Helmut Glück, der Hermann Pauls Standpunkt ausführlich darlegt, stellt allerdings mit Recht fest, dass Pauls »theoretisches Verdikt über »die Schrift« auf bemerkenswerte Weise damit in Kontrast steht, daß »die Schrift« in der praktischen Grammatikarbeit in eigene und unangefochtene Rechte gesetzt bzw. darin belassen wird« (Glück 1987:80). Immerhin stehe die Herausbildung einer überregionalen Standardsprache in enger Verbindung mit der Schrift, was von Hermann Paul durchaus gesehen wurde. Es sei also, so Glück, unberechtigt, Hermann Paul ausschließlich als Schriftkritiker darzustellen. Dennoch muss festgehalten werden, dass Paul mit seinen theoretischen Äußerungen über die Schrift dieser Einschätzung Vorschub leistet.

Weitergetragen wird die Schriftkritik im 20. Jahrhundert von dem Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure, der seinerseits die Schriftauffassung bis hin zur Generativen Grammatik beeinflusste. Auch de Saussure vertritt, wie Hermann Paul vor ihm, die Auffassung, Gesprochenes und Geschriebenes stünden zueinander wie Gesicht und Foto, Letzteres bilde Ersteres lediglich ab. Nerius et al. (2007:57) fassen in ihrem Forschungsüberblick zur Stellung der geschriebenen Sprache in der Linguistik de Saussures Argumente prägnant zusammen: »Nicht Ideen, sondern Laute würden durch die graphischen »Zeichen« ausgedrückt, auch könne die Sprache ohne Schrift existieren, und die natürliche Vorangstellung des gesprochenen Wortes zeige sich darin, dass man sprechen lerne, bevor man schreiben lernt.« Zwar könne, so lesen wir im *Cours*, die Schrift durchaus eine Eigengesetzlichkeit entwickeln.³ Dies aber sei nichts anderes als eine »Tyrannei der Buchstaben« (F. de Saussure 1916:37). Der alleinige Gegenstand der Sprachwissenschaft sei das gesprochene Wort, das *mot parlé*:

3 Der *Cours* (= »Cours de linguistique générale«) gilt als Grundlage der modernen Sprachwissenschaft. Er geht auf Vorlesungsmitschriften von Schülern de Saussures zurück und erschien nach dessen Tod. Wenn hier und im Folgenden – allgemeinem Usus folgend – Zitate mit dem Namen *de Saussure* versehen werden, so muss betont werden, dass de Saussure selbst den Text nicht autorisiert hat (vgl. Ägel/Kehrein 2002:4).

Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere darzustellen. Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt. F. de Saussure (1916:28)

An dieser Stelle ist eine kurze Erläuterung zu de Saussures Zeichenbegriff erforderlich: Das Sprachsystem, die »langue«, besteht aus einzelnen **sprachlichen Zeichen**. Jedes Zeichen hat zwei Seiten, eine Ausdrucks- und eine Inhaltsseite. Um die Inhaltsseite des sprachlichen Zeichens auf der Ausdrucksseite zu realisieren, gibt es in einer literalen Gesellschaft zwei Möglichkeiten: das gesprochene und das geschriebene Wort. Doch sieht de Saussure in seiner schriftdistanzierten Haltung diese beiden Repräsentationsformen nicht als gleichwertig an, für ihn zählt nur das *mot parlé*, nicht das *mot écrit*.

In der schriftskeptischen Tradition von Ferdinand de Saussure steht der amerikanische Strukturalismus, zu dessen Hauptvertretern Leonard Bloomfield zählt.⁴ Nach Bloomfields berühmtem Diktum ist die Schrift »merely a way of recording language by means of visible marks« (1933:21). Bloomfield ist damit, so schreibt Helmut Glück (1987:67), einer der meistzitierten Autoren, »wenn die Auffassung belegt werden soll, daß im amerikanischen Strukturalismus die geschriebene Sprachform inadäquat und stiefmütterlich behandelt worden sei.« Glück warnt allerdings mit Recht davor, Bloomfields Äußerung als repräsentativ für *den* amerikanischen Strukturalismus anzusehen. Andere Vertreter dieser Richtung hätten sich intensiv mit Fragen des Lesen- und Schreibenlernens und des Verschriftens schriftloser Sprachen beschäftigt (vgl. Glück 1987:68), und auch für Bloomfield gelte, dass er die geschriebene Sprachform nicht vollständig ausblende. Glück (1987:74) weist des Weiteren kritisch darauf hin, dass es üblich sei, Leonard Bloomfield und Hermann Paul »als bornierte Verfechter der Abhängigkeitshypothese anzugreifen, was sie nicht waren«.

In der Tat muss die Logozentrismus-Kritik relativiert werden. Denn selbst wenn die Auffassung vom Primat der gesprochenen Sprache lange Zeit vorherrschend war, gab es doch bereits im 19. Jahrhundert Gegenpositionen.⁵ Nerius et al. (2007) nennen den polnisch-russischen Sprachwissenschaftler Baudouin de Courtenay und den deutschen Sprachwissenschaftler Georg von der Gabelentz, die sich beide gegen die zu ihrer Zeit vorherrschende Geringschätzung der geschriebenen Sprache stellten. Über Georg von der Gabelentz schreiben Nerius et al.:

Für ihn sind die geschriebene und die gesprochene Sprache von gleicher Wichtigkeit, stehen als zwei komplementäre »Sprachen« einer Sprachgemeinschaft gleichberechtigt nebeneinander: »Laut- und Schriftbilder«, heißt es bei ihm (von der Gabelentz 1891;

4 Nach Ágel (2003) führt auch die Generative Grammatik die Tradition des Saussure'schen »mot parlé« fort.

5 Außerhalb der Sprachwissenschaft war die Eigenständigkeit der Schrift bereits früh erkannt worden (so in den kulturhistorischen Arbeiten von E. A. Havelock, Walter Ong und Jack Goody, vgl. Kap. 1).

1969, 135), »sammeln sich in zwei parallelen Inventarien, und die optische Sprache ist ebenso tatsächlich, ist ebenso gut eine lebendige Sprache, wie die akustische.«

D. Nerius et al. (2007:57)

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es der Tscheche Josef Vachek, der sich in seiner Studie »Zum Problem der geschriebenen Sprache« dafür einsetzte, dass die Schrift als eine eigenständige, voll funktionale Realisationsform von Sprache anzusehen sei, die getrennt von der gesprochenen Sprache untersucht werden müsse (vgl. Vachek 1939). Nerius et al. (2007:60) charakterisieren Vacheks Verdienst folgendermaßen:

Vachek gelingt es nun [...], die Spezifik der gesprochenen Sprache einerseits und der geschriebenen Sprache andererseits auf einer einheitlichen theoretischen Grundlage zu erklären, indem er von ihren unterschiedlichen Funktionen in der Kommunikation ausgeht. [...] »Das Vorhandensein von zwei Sprachnormen in den kultivierten Sprachen«, schrieb Vachek schon 1939 (Übers. 1976, 233) und gebraucht »Sprachnorm« als zusammenfassenden Terminus für die beiden Existenzweisen der Sprache, »ist unleugbar. Es ist vom synchronischen Standpunkt aus unberechtigt, mit de Saussure zu fragen, welche von beiden Normen zeitlich primär und welche sekundär ist. Beide Normen sind einfach linguistische Tatsachen, und jede von ihnen hat ihre eigene Funktion.«

D. Nerius et al. (2007:60)

Nicht nur Josef Vachek, auch andere Schrifttheoretiker der sog. Prager Schule, des 1927 gegründeten Linguistenkreises, wenden sich gegen die dogmatische Auffassung vom Primat der gesprochenen Sprache. Folgt man Glück (1987:72), so muss man ihnen allerdings vorwerfen, dass sie ihrerseits dogmatisch verfahren, »indem sie nämlich Untersuchungen der sprachlichen Formen und der darauf begründeten Strukturen vernachlässigt haben.« Der Nachweis soll an dieser Stelle nicht geführt werden; wichtig ist festzuhalten, dass im wissenschaftlichen Diskurs die Auffassung, die gesprochene Sprache sei der zentrale Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft, bis ins 20. Jahrhundert vorherrschend war und lediglich die Vertreter der Prager Schule sich dieser Auffassung entgegengestellt haben.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte schließlich ein Umdenken ein. Nicht wenige Sprachwissenschaftler wenden sich nun der geschriebenen Sprache aus theoretischem Interesse zu (s. o.). Die Argumente, die für die relative Autonomie der Schrift sprechen, wurden erstmals zusammenfassend in dem höchst lesenswerten Büchlein »Über Schrift« von Florian Coulmas vorgetragen. Coulmas betont hier mit Recht, dass die Schrift eigene Qualitäten habe, die sie über ihre Funktion als Abbild der Rede hinaushebe (vgl. Coulmas 1981:42). Diese und andere Überlegungen, die für die sog. »Autonomiehypothese« sprechen, werden in Kap. 1 dargelegt. Hier sei auf einen anderen Punkt hingewiesen, der kennzeichnend für die Geschichte der Sprachwissenschaft ist: Trotz der verbreiteten Auffassung, der alleinige Untersuchungsgegenstand des Sprachwissenschaftlers sei die gesprochene Sprache, waren die meisten linguistischen Untersuchungen schriftzentriert. Dieser Umstand wird in der Forschung als **Skriptizismus** bezeichnet (vgl. u. a.

Ágel 2003). Beschreibungs- und Erklärungskategorien wurden auf Geschriebenes bezogen, grammatische Analysen an schriftlichem Material vorgenommen.⁶ So schreibt Otto Behaghel in der Einleitung zu seiner Rede zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch (vgl. O. Behaghel 1927):

Wenn in den letzten Jahrhunderten von deutscher Sprache geredet wurde, wenn angesehenen Gesellschaften der deutschen Sprache ihr Pflege widmeten, wenn Lehrgebäude und Wörterbücher der deutschen Sprache entstanden, so war es die vornehme, würdevolle, streng abgemessene Sprache der Schrift, des Buches, die man im Auge hatte, die Sprache derer, die vielbewundert auf den Höhen des Schrifttums sich bewegten.

O. Behaghel (1927:11)

Bedauernd stellt Behaghel (1927:12) fest, dass man »der alten Herrin [i. e. der ›Sprache der Schrift‹]« zu Leibe rücken wolle, indem man sie als »Tintendeutsch« brandmarke. Die Mundart sei »zum Gegenstand eindringender wissenschaftlicher Forschung geworden« (1927:11f.). Durch die Dialektforschung hätten sich, so Behaghel, die Verhältnisse beinahe umgekehrt: »Beinahe umgekehrt, aber nicht vollständig: denn so weit gehen sie nicht, jene Gegner des Tintendeutschen, daß sie nunmehr die Mundarten in eine schrankenlose Herrschaft einsetzen wollen« (Behaghel 1927:12).

Das Studium der Dialekte stellte im 19. Jahrhundert zwar eine erste Hinwendung zum gesprochenen Wort dar. Allerdings vollzog sich auch diese im Medium der Schrift, da in damaligen dialektologischen Arbeiten nur verschriftete Äußerungen als Grundlage dienen konnten. Es gilt also für die Geschichte der Sprachwissenschaft bis weit ins 20. Jahrhundert, was Hartmut Günther im Jahr 1988 konstatiert:

Typisch für den Sprachforscher in unserem Jahrhundert ist es, daß er einerseits davon überzeugt ist, daß allein die gesprochene Sprache sein Untersuchungsgegenstand ist, und daß sich andererseits seine Analysen grundsätzlich auf schriftliches oder verschriftlichtes Material stützen.

H. Günther (1988:14)

Auch Ágel (2003:10) weist auf diesen Widerspruch hin: Einerseits sei die Sprachwissenschaft logozentrisch, andererseits sei sie skriptizistisch, das *mot écrit* sei »der eigentliche Hauptdarsteller grammatischer Beschreibungen.«⁷ Außerdem stellt Ágel fest, dass zwischen *Skriptizismus* und *Schriftbezogenheit* zu unterscheiden sei. Der Ausdruck *Schriftbezogenheit* beschreibe einen neutralen Tatbestand, der Ausdruck *Skriptizismus* hingegen charakterisiere den »Widerspruch zwischen logozentrisch intendierter Theorie und deren nichtintendierter schriftbezogener Verwirklichung« (2003:10).

6 Nicht von ungefähr bezieht sich der Terminus ›Grammatik‹ auf die griechische Bezeichnung für ›Buchstabe‹ (*gramma*) bzw. *grammatikos*, ›die Buchstaben betreffend‹.

7 Jedoch gibt es mittlerweile starke Gegentendenzen (so die Gesprochene-Sprache-Forschung). Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch, dass sich in der Duden-Grammatik seit ihrer siebten Auflage ein Kapitel zu den Eigenschaften gesprochener Sprache (verfasst von Reinhard Fiehler) findet.

Als Fazit ergibt sich: Wer einerseits die gesprochene Sprache verabsolutiert, andererseits die geschriebene Sprache als alleinigen Maßstab grammatischer Beschreibung ansetzt, der muss sich den Vorwurf des Skriptizismus gefallen lassen. Sowohl die gesprochene als auch die geschriebene Sprache müssen Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung sein. Die Disziplin, die sich explizit mit geschriebener Sprache unter verschiedenen Aspekten befasst, ist die Schriftlichkeitsforschung. In den Rahmen dieser Forschung ist das vorliegende Buch einzuordnen. Es nimmt eine schriftbezogene Position ein.

0.3 Zur Terminologie

An dieser Stelle sind noch terminologische Festlegungen erforderlich, da wir uns mit der Schriftlinguistik auf einem Terrain bewegen, das von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen bearbeitet wird und auch im Alltagsverständnis eine Rolle spielt. Ich stütze mich hier v. a. auf die Ausführungen in Ludwig (1983). Seine Begriffsbestimmungen liegen vielen neueren linguistischen Arbeiten zugrunde. Nach der Auflistung wichtiger Definitionen in (1) werden einzelne Aspekte erläutert. Eine genauere Bestimmung des zentralen Terminus ›Schriftlichkeit‹ (in Abgrenzung zu ›Mündlichkeit‹) soll hier allerdings noch nicht geleistet werden. Dies wird Gegenstand von Kap. 1 sein.

(1)

Terminologische Festlegungen

1. Schrift = Inventar von Schriftzeichen
2. Schriftzeichen = kleinste segmentale Einheit des Schriftsystems
3. Schriftsystem = einzelsprachabhängiges Inventar von Schriftzeichen
4. Schrifttyp = Gestaltungsprinzip, das einer Schrift zugrunde liegt (logographischer, syllabischer, alphabetischer Schrifttyp)
5. Schriftliche Sprache = Ausdrucksweise, die charakteristische sprachliche Merkmale aufweist
6. Geschriebene Sprache = schriftlich fixierte Äußerung
7. Schreiben = Prozess des schriftlichen Fixierens von Äußerungen
8. Text = Resultat des schriftlichen Fixierens von Äußerungen
9. Schriftlichkeit = alle mit Schrift, Schreiben und Geschriebenem assoziierten Aspekte

Zu dieser stichwortartigen Auflistung von Definitionen sind vier Anmerkungen erforderlich:

a) Die Definition von Schriftzeichen ist angelehnt an die Ausführungen in Eisenberg (1996:1371). Eisenberg verwendet allerdings nicht den Terminus ›Schriftzeichen‹, er spricht von »graphematischen Grundformen«. Der Ausdruck ›Schriftzeichen‹ ist in der Tat problematisch, da ein Zeichen im Sinne von Ferdinand de Saussure eine Einheit ist, die eine Ausdrucksseite mit einer Inhaltsseite verbindet. Die Buchstaben

in einer Alphabetschrift aber (oder besser: die Grapheme, vgl. Kap. 4) tragen keine Bedeutung, sie haben lediglich eine bedeutungsunterscheidende Funktion (vgl. <Tuch> vs. <Buch>). Wenn im Folgenden dennoch von ›Schriftzeichen‹ die Rede ist, dann folge ich dem Usus der einschlägigen Literatur.

b) Der Ausdruck ›schriftliche Sprache‹ wird in der Literatur häufig mit ›Schriftsprache‹ gleichgesetzt (vgl. auch das Adjektiv *schriftsprachlich*). In der vorliegenden Arbeit wird in Anlehnung an Ludwig (1983) der Terminus ›Schriftsprache‹ gemieden. Ich verfare hier ebenso wie H. Günther, der in seinem Buch ›Schriftliche Sprache‹ auf die umgangssprachlich unscharfe Verwendung des Terminus ›Schriftsprache‹ (Schriftsprache = geschriebene Sprache = Hochsprache) hinweist (vgl. Günther 1988:41).

c) Ludwig (1983:14) verwendet den Terminus ›geschriebene Sprache‹ in Abgrenzung zu ›gedruckter Sprache‹. Eine solche Unterscheidung ist seines Erachtens notwendig, da die Produktionsbedingungen einen Einfluss auf die sprachliche Gestaltung von Texten hätten. Im vorliegenden Buch wird der Ausdruck ›geschriebene Sprache‹ weiter gefasst. Er bezieht sich, wie die terminologische Festlegung in (1) zeigt, auf alle schriftlich fixierten Äußerungen, d. h. nicht nur auf diejenigen, die handschriftlich aufgezeichnet wurden.⁸

d) Anders als Ludwig (1983:8–11) werde ich im Folgenden nicht zwischen »Entwürfen«, »Notaten« und »Texten« unterscheiden, sondern alle schriftlich fixierten Äußerungen als ›Texte‹ bezeichnen, da die von Ludwig vorgenommene Differenzierung für das Folgende ohne Relevanz ist. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass in vielen textlinguistischen Arbeiten unter ›Text‹ sowohl schriftlich als auch mündlich produzierte Äußerungen subsumiert werden. Für die Zwecke der vorliegenden Einführung ist es dagegen sinnvoll, terminologisch zwischen schriftlichen und mündlichen Realisationsformen von Sprache zu unterscheiden. Nur Ersterer bezeichne ich als Text.

0.4 Vorschau auf die folgenden Kapitel

In diesem Buch wird nicht nur ein Überblick über zentrale, für die Schriftlinguistik relevante Fragestellungen gegeben, auch die gegenwärtige Forschungsdiskussion soll berücksichtigt werden. Deshalb kommen sowohl solche Themen zur Sprache, die in der Schriftlichkeitsforschung seit langem etabliert sind (z. B. die Schriftgeschichte), als auch solche Aspekte, die gerade in den letzten Jahren zu Kontroversen Anlass boten (z. B. die Stellung der Graphematik in der Sprachwis-

⁸ Damit wird natürlich nicht in Abrede gestellt, dass es den von Ludwig angesprochenen Zusammenhang zwischen der Schreibtechnik und den verwendeten sprachlichen Mitteln gibt (vgl. hierzu Kap. 1).

senschaft). Der Leser wird eingeladen, sich mit den hier dargebotenen Informationen und aktuellen Literaturhinweisen weiter über offene Fragen zu informieren.

Jedes der im Folgenden kurz skizzierten Kapitel stellt eine thematische Einheit dar, die unabhängig von den anderen Kapiteln gelesen werden kann: Kap. 1 behandelt das Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Oralität und Literalität. In diesem Zusammenhang wird auch die Kontroverse zwischen den Vertretern der Autonomie- und der Dependenzhypothese vorgetragen, bei der es um die Stellung der geschriebenen Sprache geht. Im zweiten Kapitel werden drei grundlegende Schrifttypen vorgestellt und exemplarisch hierfür drei ausgewählte Schriftsysteme erläutert, das chinesische, japanische und koreanische Schriftsystem. Das dritte Kapitel ist der historischen Dimension der Schrift gewidmet. Hier werden die wichtigsten Etappen der Schriftgeschichte nachgezeichnet. Die theoretischen Aspekte des deutschen Schriftsystems werden in Kap. 4 unter der Überschrift »Graphematik« vorgestellt. In Kap. 5 steht zunächst die Geschichte der deutschen Orthographie bis hin zur 1996 beschlossenen Rechtschreibreform im Fokus; im Anschluss daran werden die neueren Entwicklungen, die bis ins Jahr 2011 reichen, skizziert. Auch die Inhalte der neuen Amtlichen Regelung werden hier erläutert und aus linguistischer Sicht kommentiert. Dabei werde ich die im Internet einsehbare Fassung zugrunde legen, die auf den Empfehlungen des »Rats für deutsche Rechtschreibung« basiert und eine überarbeitete Fassung des amtlichen Regelwerks von 2004 darstellt. Gegenstand von Kap. 6 ist die Typographie, die in der Linguistik bis vor kurzem kaum Beachtung fand, auf deren semiotisches Potenzial aber neuere Arbeiten zu Recht verweisen. Kap. 7 schließlich behandelt entwicklungspsychologische und didaktische Aspekte zum Schreiben- und Lesenlernen. Hier wird es vorrangig um den Schriftspracherwerb von Kindern gehen. Aber auch das Schreiben- und Lesenlernen von Erwachsenen wird zur Sprache kommen.

Abschließend sei angemerkt, dass der Untersuchungsgegenstand »Schrift«, der alle Kapitel verbindet, aus einer europazentrierten Perspektive heraus dargestellt wird. Mit anderen Worten: Wenn im Folgenden von »geschriebener Sprache«, von »Schrift«, »Schreiben«, »Rechtschreibung« etc. die Rede ist, dann beziehen sich diese Aussagen – sofern nicht anders vermerkt – auf die in einer Alphabetschrift geltenden Regularitäten. Würde man ein nicht-alphabetisches Schriftsystem wie beispielsweise das Chinesische als Basis für die Untersuchung nehmen, so käme man in einzelnen Punkten zu anderen Ergebnissen. Wo die Unterschiede liegen, kann im Folgenden nur angedeutet werden.

Zur Vertiefung

Günther/Ludwig 1994:V–XXII: zusammenfassender Überblick über die in der Schriftlichkeitsforschung untersuchten Aspekte

Ludwig 1983: Definition grundlegender Termini, richtungweisend für zahlreiche neuere Arbeiten der Schriftlichkeitsforschung

Nerius et al. 2007:55–72: chronologische Skizze zur Stellung der geschriebenen Sprache und Orthographie in der Linguistik

1 **Gesprochene und geschriebene Sprache**

Da zeigt denn schon ein flüchtiger Blick, daß zwischen den Voraussetzungen für das geschriebene Wort und denen für das gesprochene Wort tiefgreifende Unterschiede bestehen. Das eine hat auf das Auge zu wirken, das andere auf das Ohr; und so sind schon die Mittel andere, über die beide gebieten. O. Behaghel (1899, 1927:13)

1.1 **Vorbemerkungen**

Gegenstand dieses Kapitels ist die Frage, welche Merkmale die gesprochene, welche die geschriebene Sprache trägt und in welchem Verhältnis diese beiden Realisationsformen von Sprache stehen. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, wie dieses Verhältnis in der Forschung gewichtet wird. Zwei Positionen werden hier vorgestellt, die Dependenz- und die Autonomiehypothese. Beide Positionen haben eines gemeinsam: Sie befassen sich explizit mit der Frage, welche Rolle das Geschriebene in Relation zum Gesprochenen einnimmt. Dependenztheoretiker vertreten die Ansicht, dass die gesprochene Sprache der zentrale Forschungsgegenstand der Sprachwissenschaft sei und die Schrift nur ein abgeleitetes, sekundäres Zeichensystem darstelle. Als ein Vertreter dieser Richtung wurde bereits Ferdinand de Saussure genannt (vgl. Kap. 0.2). Die Vertreter der Autonomiehypothese hingegen plädieren dafür, die Schrift als eine eigenständige Realisationsform von Sprache anzuerkennen.

Im Anschluss an die Diskussion dieser Positionen werden die Termini »Mündlichkeit« und »Schriftlichkeit« erläutert. Beide spielen in der neueren Schriftlichkeitsforschung eine zentrale Rolle. »Schriftlichkeit«, so schreiben Hartmut Günther und Otto Ludwig in der Einleitung zu ihrem großen Handbuch »Schrift und Schriftlichkeit«, wird im Deutschen als Oberbegriff verwendet, mit dem »alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt« (1994:VIII). Die Autoren weisen auf die Verbindung zum englischen »literacy« bzw. zur deutschen Übersetzung »Literalität« hin, betonen aber, dass Literalität und Schriftlichkeit nicht in jedem Kontext austauschbar seien. Worin die Unterschiede liegen, soll im vorliegenden Kapitel herausgearbeitet werden. Wie wir sehen werden, sind Oralität/Literalität weder mit Mündlichkeit/Schriftlichkeit noch mit gesprochener/geschriebener Sprache gleichzusetzen.

Die weitere Vorgehensweise ist wie folgt: In Abschn. 1.2 werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen gesprochener und geschriebener Sprache dargestellt. Abschn. 1.3 stellt die Dependenz- und die Autonomiehypothese vor. An dieser Stelle sei bereits darauf hingewiesen, dass beide Positionen nicht so absolut vertreten werden, wie es hier scheinen mag. Die typisierende Darstellung dient lediglich dazu, die prinzipiellen Unterschiede zwischen diesen Auffassungen

herauszustellen. In Abschn. 1.4 stehen die Termini ›Mündlichkeit‹ und ›Schriftlichkeit‹ im Mittelpunkt der Betrachtung. In Anlehnung an die Arbeiten von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985, 1994, 2007 und 2011) werden die Unterschiede zwischen medialer vs. konzeptioneller Mündlichkeit bzw. medialer vs. konzeptioneller Schriftlichkeit erläutert und an Beispielen vorgeführt. Abschn. 1.5 stellt den Unterschied zwischen Oralität und Literalität dar. Die Ausführungen sind angelehnt an die Arbeit von Walter Ong, die zu den wichtigsten auf dem Gebiet der Oralitäts-/Literalitätsforschung gehört (vgl. Ong 1987). Abschließend werden die Termini gesprochene/geschriebene Sprache, Mündlichkeit/Schriftlichkeit und Oralität/Literalität zueinander in Beziehung gesetzt (vgl. Abschn. 1.6).

1.2 Zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache

1.2.1 Prototypische Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache

Diesem Abschnitt liegt die Frage zugrunde, ob die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache so tief greifend sind, wie der Sprachwissenschaftler Otto Behaghel in seinem Aufsatz »Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch« behauptet (s. das vorangestellte Zitat). Sieht man die Forschungsliteratur durch, findet man in der Tat zahlreiche Hinweise darauf, dass »zwischen den Voraussetzungen für das geschriebene Wort und denen für das gesprochene Wort tiefgreifende Unterschiede bestehen« (Behaghel 1927:13).⁹ Allerdings scheinen die meisten Autoren nur die prototypischen Beispiele für mündliche und schriftliche Äußerungen vor Augen zu haben. Was die gesprochene Sprache betrifft, sind dies Äußerungen in einer *Face-to-Face*-Kommunikation. Nicht prototypisch ist z. B. ein Telefongespräch, da hier ein für mündliche Äußerungen wichtiges Merkmal fehlt: der Blickkontakt. Auch eine auf den Anrufbeantworter gesprochene Mitteilung zählt nicht dazu, denn es gibt weder den Blickkontakt noch die Möglichkeit einer direkten Intervention. Damit fallen zwei charakteristische Merkmale für den Gebrauch der gesprochenen Sprache weg.¹⁰

Bei der Charakterisierung der geschriebenen Sprache wird in der Regel ein sprachlich elaborierter Text als Prototyp einer schriftlich fixierten Äußerung angesehen, also beispielsweise ein literarischer Text oder ein Zeitungsartikel. Andere Äußerungsformen, wie z. B. eine rasch hingeschriebene Notiz, eine Grußkarte oder auch ein Tafelanschrieb, werden in der Diskussion meist nicht in Betracht gezogen.¹¹ Ein Tafelanschrieb ist insofern untypisch, als bei dieser Aktivität das Schreiben und Lesen des Textes zeitlich zusammenfallen, der Adressat kann die

9 Der Aufsatz geht zurück auf einen Vortrag vom 1.10.1899 (gehalten anlässlich der Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins).

10 Vgl. zu diesen und weiteren typischen Eigenschaften gesprochener Sprache Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft (2004).

11 Eben dies hat Häcki Buhofer (1985) in ihrer Studie ›Schriftlichkeit im Alltag‹, in der sie schriftlich verfasste Texte in einem Schweizer Industriebetrieb untersucht, kritisiert.

Entstehung des Textes also unmittelbar wahrnehmen. In der Regel tritt eine solche Synchronie in der schriftlichen Kommunikation aber nicht auf, Produktion und Rezeption des Textes sind, anders als in der gesprochenen Sprache, meist zeitversetzt. Dies gilt selbst für die Chat-Kommunikation, wo der Text vom Rezipienten zwar unmittelbar nach seiner Produktion, aber in der Regel nicht während des Produktionsprozesses selbst gelesen werden kann. Allerdings gibt es auch Chat-Programme, die es den Teilnehmern ermöglichen, der Schreibtätigkeit des anderen zuzusehen. Die Möglichkeit dieses Synchron-Chats wird jedoch bislang kaum genutzt (vgl. Dürscheid 2004).

Es werden nun im Folgenden die als prototypisch angesehenen Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache aufgelistet. An dieser Stelle sei aber mit Fiehler (2000) davor gewarnt, von einer Homogenität des Untersuchungsgegenstandes auszugehen. Denn sobald eine Gegenüberstellung von gesprochener und geschriebener Sprache vorgenommen wird, besteht die Gefahr, dass die Vielfalt der jeweiligen, der gesprochenen bzw. geschriebenen Sprache eigenen »kommunikativen Praktiken« (Fiehler 2000:97) aus dem Blick gerät:

Wir sprechen und schreiben nicht schlechthin, sondern jedes Sprechen und Schreiben geschieht in und ist Bestandteil von *kommunikativen Praktiken*. Wir sprechen im Rahmen eines Kaffeeeklatsches, einer Dienstbesprechung, einer telefonischen Vereinbarung eines Arzttermins, einer Rede, einer Theaterrolle etc.; wir schreiben einen Brief, einen Aufsatz, ein Protokoll, einen Einkaufszettel. R. Fiehler (2000:97)

»Die« gesprochene und »die« geschriebene Sprache gibt es also gar nicht; es gibt sie »immer nur in Form von Exemplaren je konkreter Praktiken« (Fiehler 2000:100). Wenn hier dennoch eine typisierende Gegenüberstellung vorgenommen wird, dann geschieht dies aus heuristischen Gründen. Auf diese Weise lassen sich die grundlegenden Unterschiede zwischen den beiden Repräsentationsformen von Sprache am besten verdeutlichen.¹² Der Leser sollte sich aber immer dessen bewusst sein, dass zunächst nur solche Eigenschaften angegeben werden, die als prototypisch gelten, und andere, möglicherweise ebenfalls existierende, unberücksichtigt bleiben. Im Anschluss daran wird gezeigt, welche der genannten Unterschiede tatsächlich für alle Manifestationen gesprochener und geschriebener Sprache gelten und welche Fälle damit in der Tat nicht erfasst werden können.

Vorweg aber sind noch drei grundsätzliche Anmerkungen erforderlich:

1. In der folgenden Auflistung dient die gesprochene Sprache als Basis für den Vergleich. Prinzipiell ist natürlich auch die Umkehrung möglich. In diesem Fall würden zunächst die prototypischen Eigenschaften der geschriebenen Sprache benannt, und erst im Anschluss daran würde gefragt, welche Eigenschaften demgegenüber prototypisch für die gesprochene Sprache sind.

12 Eine solche Vorgehensweise wird auch von Reinhard Fiehler gewählt, wenn er die unterschiedlichen Domänen und Funktionen von gesprochener und geschriebener Sprache typisierend gegenüberstellt (vgl. Fiehler 2009:1170–1177).

2. Die Gegenüberstellung nimmt Bezug auf die neuzeitlichen Verhältnisse und auf alphabetbasierte Schriftsysteme. Ersteres ist wichtig zu betonen, da im Mittelalter andere Bedingungen für Sprechen, Schreiben und Lesen galten. Die geschriebene Sprache war häufig in einen mündlichen Kontext eingebettet, es wurde laut oder zumindest halblaut gelesen, Texte wurden diktiert.¹³ Der zweite Punkt, die Beschränkung auf ein alphabetbasiertes Schriftsystem, muss vielleicht nicht eigens betont werden, da die meisten Leser bei der Lektüre ohnehin keinen anderen Schrifttyp vor Augen haben. Nichtsdestotrotz sollte dieser Punkt Erwähnung finden, um deutlich zu machen, dass viele der hier behandelten Fragen in Bezug auf ein nicht-alphabetisches Schriftsystem (wie das Chinesische) anders gestellt werden müssten.

3. Die im Folgenden genannten Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache haben unterschiedlichen Status. Einige betreffen die Produktion selbst, also den Vorgang des Sprechens und Schreibens (z. B. Punkt 2), andere beziehen sich auf das Resultat dieses Vorgangs, auf die mündliche Äußerung bzw. auf den schriftlichen Text (z. B. Punkt 8).

(1)

Prototypische Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache

1. Die gesprochene Sprache ist flüchtig, die geschriebene ist dauerhaft. Geschriebenes kann archiviert werden, es ist immer wieder in derselben Form rückholbar. Dies gilt für mündliche Äußerungen nicht.
2. Gesprochene Sprache unterliegt den Bedingungen von Zeit und Raum. Geschriebene Sprache ist nicht an eine gemeinsame Äußerungssituation gebunden.
3. Kommunikation in gesprochener Sprache verläuft synchron, in geschriebener Sprache asynchron. Produktion und Rezeption der Äußerung sind im Geschriebenen zeitlich entkoppelt. Der Leser hat – anders als der Hörer – nicht die Möglichkeit, direkt zu intervenieren.
4. In der gesprochenen Sprache werden deiktische Ausdrücke verwendet, die unmittelbar auf die Äußerungssituation Bezug nehmen. Im Geschriebenen wird auf diese weitgehend verzichtet, da der Wahrnehmungsraum von Sender und Empfänger nicht deckungsgleich ist.¹⁴ Dies macht eine präzisere, explizite Ausdrucksweise erforderlich.

13 Zur Beschreibung des historischen Verhältnisses von geschriebener und gesprochener Sprache vgl. die interessante Studie von Ulrich Knoop (1993). Knoop stellt fest, dass Lesen im Mittelalter ein Umsetzen von geschriebener in gesprochene Sprache war. Das Geschriebene galt lediglich als »Intonationsvorlage« (U. Knoop 1993:222). Vgl. auch O. Ludwig (2005:44): »Auch wenn über die Jahrhunderte hinweg die Zahl gewiß größer geworden ist, ist das stille Lesen nie zur Regel geworden.«

14 Statt deiktischer Ausdrücke treten im Geschriebenen vorzugsweise anaphorische Ausdrücke auf. Diese beziehen sich auf vorher im Text Genanntes (z. B. *Die Kinder sind im Garten. Sie spielen Verstecken*).

5. Die gesprochene Sprache tritt im Verbund mit weiteren Informationsträgern auf (Intonation, Mimik, Gestik), die geschriebene muss ohne diese auskommen.
6. Die gesprochene Sprache ist phylogenetisch und ontogenetisch primär, die geschriebene Sprache sekundär.
7. Die gesprochene Sprache ist nicht an ein Werkzeug gebunden, die geschriebene Sprache benötigt ein Hilfsmittel (Schreibzeug, Schreibfläche).
8. Äußerungen in gesprochener Sprache sind häufig gekennzeichnet durch fehlerhaften Satzbau, Flexionsbrüche, Dialektismen, umgangssprachliche Ausdrücke, Ellipsen, Selbstkorrekturen, Gesprächspartikeln. In den Texten der geschriebenen Sprache finden sich solche Ausdrucksmittel in der Regel nicht.
9. Die gesprochene Sprache stellt ein Lautkontinuum dar, sie erstreckt sich in der Zeit. Die geschriebene Sprache enthält diskrete Einheiten. Diese haben eine räumliche Ausdehnung.
10. Die gesprochene Sprache ist dialogisch, die geschriebene ist monologisch ausgerichtet.

1.2.2 Zur Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache

Im Folgenden werden die in (1) genannten Punkte näher erläutert. Dabei wird der Frage nachgegangen, welche der genannten Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache auf alle Äußerungsformen zutreffen und welche nur für den prototypischen Fall gelten.

ad 1: Die gesprochene Sprache ist flüchtig, die geschriebene dauerhaft. Geschriebenes kann archiviert werden, es ist immer wieder in derselben Form rückholbar. Dies gilt für mündliche Äußerungen nicht.

Die typisierende Trennung ›flüchtig/dauerhaft‹ gilt nur dann, wenn ausschließlich der Moment der Sprachtätigkeit in Betracht gezogen wird. Hier ist es in der Tat so, dass das gesprochene Wort, einmal ausgesprochen, nicht mehr rückholbar ist, das geschriebene hingegen weiter existiert. Betrachtet man aber das Resultat der Sprachtätigkeit, gilt diese Unterscheidung nur eingeschränkt: Auch mündliche Äußerungen können heutzutage jederzeit konserviert werden: auf Plattenspielern, Tonbandgeräten, Anrufbeantwortern, Kassettenrekordern oder in Video- und Fernsehaufzeichnungen in Verbindung mit bewegten Bildern.¹⁵ Zwar lässt sich einwenden, dass solche Äußerungen in ihrer »jeweiligen Reproduktion wiederum flüchtig« (H. Günther 1983:32) seien. Doch ändert dies nichts an dem Umstand, dass sie, einmal aufgezeichnet, immer wieder rückholbar sind. Die Flüchtigkeit bezieht sich also auf den Prozess der Äußerung, aber nicht auf das Produkt.

15 Nota bene: Otto Behaghel stellt seine Überlegungen zu einer Zeit an (1899), in der die Möglichkeiten zur Aufzeichnung und Reproduktion von gesprochener Sprache noch in den Anfängen waren – zu einer Zeit also, die alle »technisch vermittelten und massenmedialen Formen der Mündlichkeit noch nicht kennt« (Fiehler 2000:95).

Dass die Unterscheidung ›flüchtig/dauerhaft‹ nicht so grundlegend ist, wie gemeinhin angenommen, gilt im Übrigen auch unabhängig vom Einsatz moderner Aufzeichnungstechniken. Gesprochenes wird niedergeschrieben (z. B. im Gericht, im Bundestag), Geschriebenes wird vorgelesen (Fernsehnachrichten, Festvorträge, Predigten, politische Reden). Damit wird Flüchtigtes dauerhaft, Dauerhaftes flüchtig. Wenn Otto Behagel einerseits tief greifende Unterschiede zwischen gesprochenem und geschriebenem Deutsch konstatiert, andererseits aber anmahnt, dass man die »Entfernung zwischen beiden nicht zu groß werden« lasse, meint er eben diesen Umstand:

Denn das geschriebene Wort und das gesprochene Wort, sie sind keine zwei getrennte Welten, heute weniger denn je. Das Wort des Redners wird festgehalten von der Feder des Schnellschreibers; was geschrieben und gedruckt ist, hat vielfach die Bestimmung, vorgelesen zu werden.

O. Behagel (1899, 1927:24)

ad 2: Gesprochene Sprache unterliegt den Bedingungen von Zeit und Raum. Geschriebene Sprache ist nicht an eine gemeinsame Äußerungssituation gebunden.

Auch diese Unterscheidung gilt in Bezug auf das Gesprochene nur für den prototypischen Fall, für die *Face-to-Face*-Kommunikation. Diese ist aber nur eine Variante der direkten Interaktion. Telefonate und auch Videokonferenzen ermöglichen die Übermittlung gesprochener Sprache unabhängig von der Kopräsenz der Gesprächsteilnehmer. Gesprochene Sprache ist also nicht notwendig an Zeit und Raum gebunden. Auf der anderen Seite gibt es eine Form der schriftbasierten Kommunikation, für die gilt, dass sich Schreiber und Leser im selben Raum befinden müssen. Dies ist z. B. der Fall, wenn man im Vortrag auf Geschriebenes Bezug nimmt und zu diesem Zweck Visualisierungshilfen verwendet (Papier, Tafel, Overhead-Projektor, Computer). Im Übrigen sei an dieser Stelle angemerkt, dass eine Verständigung über räumliche Distanzen nicht nur über geschriebene und gesprochene Sprache erfolgen kann, sondern auch über andere Hilfsmittel wie z. B. Rauch-, Flaggen- oder Morsezeichen.

ad 3: Kommunikation in gesprochener Sprache verläuft synchron, in geschriebener Sprache asynchron. Produktion und Rezeption der Äußerung sind hier zeitlich entkoppelt, der Leser hat – anders als der Hörer – nicht die Möglichkeit, direkt zu intervenieren.

Auch die Trennung ›synchron/nicht synchron‹ gilt nur bedingt. Durch die Entwicklung der neuen Kommunikationstechnologien ist diese Trennung aufgehoben. Die Chatkommunikation im Internet verläuft – anders als die herkömmliche schriftliche Kommunikation – quasi-synchron, selbst wenn gelegentlich kleinere technische Verzögerungen auftreten. Dies stellt ein bislang einzigartiges Phänomen dar, das allenfalls damit verglichen werden kann, dass sich die Kommunikationspartner Zettel zuschieben, auf denen sie ihre Mitteilungen austauschen. Andererseits kann ein Chatpartner erst dann intervenieren, wenn der andere seinen Beitrag über die Tastatur eingegeben hat und dieser auf dem eigenen Bildschirm

erscheint. Die Möglichkeit einer direkten Interaktion ist also nicht gegeben. Der Hörer hingegen kann dem Sprecher jederzeit ›ins Wort fallen‹, also schon während des Produktionsprozesses einen eigenen Gesprächsbeitrag beginnen (vgl. zur Synchronizität in der computervermittelten Kommunikation ausführlich Thaler 2005 und Spitzmüller 2009).

ad 4: In der gesprochenen Sprache werden deiktische Ausdrücke verwendet, die unmittelbar auf die Äußerungssituation Bezug nehmen. Im Geschriebenen wird auf diese weitgehend verzichtet, da der Wahrnehmungsraum von Sender und Empfänger nicht deckungsgleich ist. Dies macht eine präzisere, explizite Ausdrucksweise erforderlich.

»Charakteristisch für schriftliche Kommunikation ist, daß während des Schreibprozesses der Leser nicht anwesend ist, während des Leseprozesses nicht der Schreiber.« So charakterisiert Günther (1983:33) den Vorgang des Schreibens. Eben daraus resultiert beim Schreiben die Notwendigkeit einer expliziteren Ausdrucksweise. Der Schreiber kann weder auf einen gemeinsamen Äußerungsort noch auf eine gemeinsame Äußerungszeit Bezug nehmen. Eben dadurch, dass das Geschriebene gewissermaßen verselbständigt, losgelöst vom Schreiber ist, muss der Text allein die ganze Information übermitteln, muss er abgelöst von der Produktionssituation verstehbar sein (vgl. K. Ehlich 1981).¹⁶ Dies wirkt sich auf die Verwendung der sprachlichen Mittel aus. Im Gesprochenen treten Ausdrücke wie *da*, *dort*, *das da* etc. auf, mit denen der Sprecher auf Objekte im gemeinsamen Wahrnehmungsraum verweist. Der Hörer andererseits kann direkt Bezug auf die Äußerung nehmen (vgl. *Das verstehe ich nicht!*). In der schriftlichen Kommunikation muss zunächst ein solcher Bezug hergestellt werden (vgl. *Im letzten Brief schreibst du, dass [...] Das_[anaphorisch] verstehe ich nicht*). Die hierbei auftretenden anaphorischen Elemente verweisen auf den Textraum, nicht auf den Wahrnehmungsraum (vgl. Ehlich 1981). Der Text ist in diesem Sinne eine sprachliche Äußerung, die Teil einer ›zerdehnten Sprechsituation‹ ist, einer Kommunikationssituation also, bei der einmal der Hörer, das andere Mal der Sprecher fehlt.

An dieser Stelle ist noch ein Hinweis zu den Termini ›Situationsgebundenheit bzw. ›Situationsentbundenheit‹ erforderlich. A. Häcki-Buhofer (1985:114) argumentiert, dass alle Texte insofern situationsgebunden seien, als sie in einem »institutionellen Rahmen und in einem ebensolchen Kontext stehen«. In diese Richtung gehen auch die Überlegungen von M. Hennig (2000:115): »Überhaupt ist das distanzsprachliche Merkmal ›Situationsentbindung‹ am ehesten zu hinterfragen, da Kommunikation ja prinzipiell in bestimmten Situationen stattfindet.«

16 Günther (1988:12) sagt es treffend: »Schriftstücke, geschriebene Texte erwecken den Anschein, als existieren sie aus eigener Kraft.« Vgl. auch Stetter (1997:297): »Man hört dem Sprecher zu, aber man liest den Text, nicht den Autor. In *Ich lese gerade Döblin* bezeichnet »Döblin« nicht die Person, sondern seinen Roman. Entsprechend ist das, was verstanden wird, der Text, nicht der Schreiber.«

Dies freilich ist hier nicht gemeint. Entscheidend ist vielmehr, ob die Kommunikationspartner in eine gemeinsame Kommunikationssituation eingebunden sind und somit im Sinne von Karl Bühler ein gemeinsames Zeigfeld des *hier*, *jetzt* und *ich* haben, also unmittelbar auf den gemeinsamen Wahrnehmungsraum Bezug nehmen können.

ad 5: Die gesprochene Sprache tritt im Verbund mit weiteren Informationsträgern auf (Intonation, Mimik, Gestik), die geschriebene muss ohne diese auskommen.

Im Geschriebenen fallen alle nonverbalen Ausdrucksmittel weg. Zwar gibt es die Möglichkeiten, diese zu kompensieren (Interpunktion, Großschreibung von Buchstaben, Buchstabenwiederholungen zur Intonierung der Äußerung, vgl. *Kommst du???, Es ist ja so schaaaade!, Was möchtest denn DU gerne unternehmen?*), doch sind diese Möglichkeiten nicht gleichwertig. Allerdings kann auch in der gesprochenen Sprache nicht immer auf das ganze Repertoire an nonverbalen Ausdrucksmitteln zurückgegriffen werden, z. B. dann nicht, wenn die Kommunikation nicht *Face-to-Face*, sondern über das Telefon verläuft. Hier ist die Stimme losgelöst vom Körper, der optisch-visuelle Kanal fehlt, körperbezogene Ausdrucksmittel wie Mimik und Gestik lassen sich nicht verwenden. Auch ist es falsch, anzunehmen, dass Sprechen immer emotional, Schreiben immer rational sei. Es gibt, darauf weist Häcki Buhofer (1985) zu Recht hin, Texte, die keineswegs emotionslos sind, und mündliche Äußerungen, die erst nach langem Nachdenken erfolgen und keine spontane Reaktion auf eine vorhergehende Äußerung darstellen. Hingewiesen sei auch darauf, dass die geschriebene Sprache Informationsträger kennt, die in der gesprochenen Sprache fehlen. Dies sind die typographischen Mittel, die zur Untergliederung der Äußerung dienen und zusätzliche Informationen übermitteln: Absätze, Leerstellen, Einrückungen, Groß- und Kleinschreibung, die Schrifttype etc. (vgl. hierzu Kap. 6).

ad 6: Die gesprochene Sprache ist phylogenetisch und ontogenetisch primär, die geschriebene Sprache in beiden Punkten nachgeordnet.

Unbestritten ist, dass in der Menschheitsgeschichte die gesprochene Sprache der geschriebenen vorangeht. Günther stellt die Chronologie knapp dar:

Die frühesten direkten Vorläufer von Schrift [...] datieren höchstens ins XI. vorchristliche Jahrtausend. Zu diesem Zeitpunkt existieren längst soziale Organisationsformen mit Werkzeuggebrauch etc., die ohne (mündliche) Sprache nach allgemeiner Auffassung nicht denkbar sind.

H. Günther (1983:17)

Unbestritten ist auch, dass in der Ontogenese des Menschen das Sprechenlernen dem Schreiben- und Lesenlernen vorangeht. Allerdings gibt es Ausnahmefälle, die oft nicht bedacht werden: Der Spracherwerb bei gehörlosen Kindern erfolgt nicht über die gesprochene Sprache, das Lernen einer toten Sprache im Schulunterricht ebenfalls nicht. In Bezug auf die Phylogenese gilt also generell, in Bezug auf die Ontogenese nur für den prototypischen Fall, dass die gesprochene Sprache primär ist.